

Arm trotz Haus und Hof

Über Armutslagen in der Landwirtschaft

von Angelika Sigel

Durch die Liberalisierung der Agrarmärkte und den dadurch bedingt forcierten Strukturwandel weitet sich nicht nur die Schere zwischen erfolgreichen und unrentablen Betrieben immer stärker auf, sondern auch die Armut. Rund 15 Prozent der Betriebe Baden-Württembergs gelten als von Armut betroffen. Es hat zahlreiche äußere wie auch familiäre Gründe, warum landwirtschaftliche Familien verarmen. Häufiger als sichtbare Armut vieler älterer, unverheirateter Landwirte ist die unsichtbare Form überschuldeter Betriebe. Oftmals lassen typische Blockaden bäuerlichen Denkens die Betroffenen am Eigentum festhalten und erschweren den Gang zum Sozialamt. Die Erfahrungen aus der landwirtschaftlichen Familienberatung zeigen, dass es meist viel Zeit und Geduld braucht, bis die Familien bereit sind, sich selbst die eigene Notlage einzugestehen und sich für neue ökonomische Spielräume und Entwicklungsmöglichkeiten zu öffnen.

Viel wird zur Zeit über Armut diskutiert. Doch was versteht man eigentlich unter Armut, hängt es doch auch von der Gesellschaft selbst ab, wer als „arm“ angesehen wird und wer als „reich“. Auch ist zu unterscheiden zwischen absoluter Armut, die das Überleben bedroht, und relativer Armut, die sich auf das Durchschnittseinkommen eines Landes bezieht. In Deutschland beispielsweise wird die Armutsgrenze (2005) bei 938 Euro monatlich gezogen. Andere Definitionen von Armut betonen hingegen, dass nicht nur das Einkommen eine Rolle spielt. Das „Lebenslage-Konzept“ beispielsweise verbindet Armut mit einer Unterversorgung in verschiedenen Bereichen des Lebens, z. B. bei der Wohnsituation, bei Gesundheit, Arbeit und Bildung. Eines ist allen Armutdefinitionen jedoch gemeinsam: Wer arm ist, hat weniger Chancen, sich in einer Gesellschaft zu verwirklichen und ist von der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben weitgehend ausgeschlossen (1).

Der Armutsbegriff ist aber nicht ohne weiteres auf die Landwirtschaft übertragbar, denn dort herrschen erhebliche Einkommensunterschiede. Stattliche Vermögenswerte, welche die Grundlage für den landwirtschaftlichen Arbeitsplatz darstellen, verschleiern oftmals die reale Situation. Auch das Anlagevermögen wird bei oberflächlichem Blick häufig überschätzt. Grundstücke, welche gerne als finanzielle Absicherung angesehen werden, sind in der Regel nur auf dem Papier wertvoll –

außer sie werden zu Bauland; und für die Betriebsgebäude gibt es oft so gut wie keine Nachfrage. Daher wird in der Landwirtschaft vorwiegend die Liquidität als Kriterium für „arm“ und „reich“ herangezogen. Liquiditätsschwache Betriebe haben meist eine schlechte Finanzierung mit hohen Zins- und Tilgungszahlungen, niedrige Gewinne, eine schlechte Rentabilität und negative Eigenkapitalbildung.

Einer Schätzung des Landwirtschaftsministeriums zufolge sind in Baden-Württemberg trotz einer hohen Eigenkapitalquote rund zehn bis 15 Prozent der Betriebe von Liquiditätsschwäche und daher von Armut betroffen (2).

Die Liberalisierung der Agrarmärkte forciert den Strukturwandel in der Landwirtschaft und daher weitet sich die Schere zwischen erfolgreichen und unrentablen Betrieben stärker auf als bisher. Hat zuvor die Agrarpolitik durch verschiedene Fördermaßnahmen noch für einen gewissen Ausgleich gesorgt, geraten Betriebe beim Wegfall der Beihilfen schnell unter die Armutsgrenze. Am deutlichsten zeigen sich die Einkommensunterschiede im Veredlungsbereich.

Armut trifft nicht allein die kleinen Betriebe, wie gemeinhin angenommen wird, sondern gerade große Betriebe geraten mit ihren Wachstumsplänen und den damit verbundenen hohen Investitionen schnell in eine Schulden Spirale. Ist das Finanzierungskonzept unzurei-

chend und schlecht überlegt, wächst so manchem der Kapitaleigentümer selbst bei guter Produktion rasch über den Kopf. Externe Beobachter stufen diese Betriebe als „Verlierer“ ein und als Folgeerscheinung eines immer härteren Konkurrenzdruckes oder ziehen sich auf die Haltung zurück, wie sie ein Vertreter der Agrarverwaltung einmal lapidar äußerte: „Bankrott gehört zur Marktwirtschaft“.

Was macht aus Bauern arme Bauern?

Die Gründe für Armut in der Landwirtschaft sind vielschichtig. Es gibt zum einen

- *äußere Faktoren* wie der langjährige Preisrückgang für landwirtschaftliche Erzeugnisse mit der Konsequenz verminderten Einkommens; der Wegfall von Beihilfen; ansteigende Kosten für Sozialversicherung oder für andere Betriebsausgaben; zunehmende gesetzliche Auflagen, die erhebliche Investitionen erfordern, sowie mangelnde außerbetriebliche Einkommensalternativen.
- Zum anderen sind es *familiäre Faktoren* wie hohe Erbschaftszahlungen an die Geschwister als weichende Erben; Generationskonflikte zwischen Jung und Alt, die die betrieblichen Entwicklungsschritte hemmen oder sogar blockieren. Hemmend wirkt auch eine starre Traditionsverhaftung, welche jegliche Veränderung in der Betriebs- und Arbeitsorganisation ablehnt.
- Und zuletzt gibt es auch *innere Faktoren* wie fehlendes oder zu wenig ausgeprägtes unternehmerisch-wirtschaftliches Denken, veraltete bzw. schlechte produktionstechnische Ausstattung, kostenintensive, doch nicht unbedingt erforderliche Prestigeinvestitionen, extreme innere Hofbindung nach dem Motto, „lieber einen bankrotten Betrieb als gar keinen“.

Anhand meiner praktischen Erfahrungen in der landwirtschaftlichen Familienberatung werde ich im Folgenden, selbstverständlich in anonymisierter Form, die Lebenssituation einiger Familien skizzieren, die in der einen oder anderen Form als „arm“ bezeichnet werden könnten. Denn neben ökonomischen Analysen und sozialstatistischen Definitionen ist es gerade in der Beratung unverzichtbar, auch die menschliche Seite der Armut zu sehen.

Sichtbare Armut

In der Beratung gibt es immer wieder Fälle, bei denen man sofort sieht, dass auf diesem Hof wenig bis kein Geld zur Verfügung steht, um dringend erforderliche

Anschaffungen zu tätigen. Man sieht es den Betriebsgebäuden und dem Wohnhaus an, dass kein Geld übrig ist für Reparaturen und Erneuerungen. Die Menschen leben oft in sehr einfachen, bescheidenen Verhältnissen. Es ist nur ein Zimmer im Haus beheizt, in der Regel die Küche, weil da meist mit Holz gefeuert werden kann. Häufig findet man unter diesem Armutstyp unverheiratete, ältere Landwirte, für die es die Bereiche Familie und eigene Lebensentfaltung nicht gibt. Von daher wird auch auf das Wohnen oder das eigene Äußere wenig Wert gelegt. Ich hatte einmal mit einem Bauern zu tun, der in seinem Haus lebte wie vor 60 Jahren, sich selbst überhaupt nichts gönnte, außer dem „Luxus“ einer Tafel Nusschokolade wöchentlich. Da war es im Stall, wo er liebevoll seine wenigen Milchkühe und Bullen umsorgte, fast gemütlicher als in der Wohnküche.

Dennoch ist fraglich, ob sich dieser Bauer selbst als „arm“ bezeichnen würde. „Arm“ fühlt er sich allerdings dann, wenn ihm die Bank kein Bargeld mehr gibt, und er nicht weiß, wie er die dringend benötigten Gummistiefel kaufen soll. Oder wenn aufgrund fehlender Rechnungsbegleichung das Telefon abgeschaltet wird und der Energieversorger droht, ihm den Strom zu sperren. Solche Zwangslagen führen jedoch nicht unwillkürlich dazu, zu überlegen, was er selbst ändern könnte, damit er finanziell wieder mehr Luft bekommt. Grundstücke zu veräußern, um sich Liquidität zu verschaffen, wird meist nicht in Betracht gezogen. Zu sehr ist man mit seinem „Hab und Gut“ verwurzelt. „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen“ – so haben die Alten es gelernt, und das väterliche Erbe wird daher in Ehre gehalten. Es zu verkaufen, um davon zu leben, ist für diese Menschen undenkbar.

Unsichtbare Armut

Weit häufiger treffen wir in unserer Arbeit Menschen, die als „unsichtbar Arme“ eingestuft werden können. Es sind Bauernfamilien, die mit ihrem Betrieb zwar noch ein ausreichendes Einkommen zur Sicherung des Lebensunterhalts erzielen könnten, aber durch Zins- und Tilgungsleistungen so stark belastet sind, dass eben unter dem Strich kaum Geld übrig bleibt. Wäre da nicht das Kindergeld oder die kleine Putzstelle, mit der die Bäuerin zusätzlich ein kleines Einkommen erwirtschaftet, dann gäbe es kaum Geld für das Nötigste. Zum Teil ist die Verschuldung nicht mal so hoch, aber trotzdem eine starke Belastung für den Betrieb, da dieser nur begrenzte Produktionskapazitäten und -möglichkeiten aufweist.

Es stehen nicht immer teure Prestigeinvestitionen hinter den Schulden, sondern oftmals gesetzliche Anforderungen, welche Investitionen erforderlich machten, wie z. B. ein zusätzlicher Güllerraum, der Bau von Fahr-

silos mit bestimmten Auflagen oder der Anschluss an die öffentliche Kanalisation. Hinzu kommt, dass sich manche Betriebsleiter in ihrer Kapitaldienstfähigkeit überschätzen. Sie vereinbaren hohe Tilgungsleistungen, um schnell wieder von den Schulden loszukommen. Dabei realisieren sie aber nicht, dass diese Zahlungen nur durch Überziehung des Girokontos erbracht werden können.

So nimmt mancher Teufelskreis hier seinen Anfang. Reicht dann das eingeräumte Kreditlimit nicht mehr aus, werden von Seiten der Bank die Kontenbewegungen des Kunden streng beobachtet, und immer wieder werden Überweisungen gar nicht ausgeführt. Solche Situationen sind für die Betroffenen ungemein belastend. Da in vielen Betrieben die Ehefrau die Überweisungen tätigt und Bankgeschäfte ausführt, ist diese Situation für sie besonders belastend. Sie ist diejenige, die am Bankschalter die Auskunft bekommt, dass im Moment keine Bargeldauszahlungen mehr möglich seien. Wie eine Seiltänzerin auf dem Hochseil versucht sie, die Geldein- und -ausgänge in Balance zu halten. Welche Rechnung wird als nächstes bezahlt? Wer kann noch etwas warten? Das ist auf Dauer eine Stresssituation und beeinflusst das gesamte familiäre Umfeld, nicht zuletzt auch die Beziehung des Betriebsleiterehepaares. So mancher Streit hat finanzielle Hintergründe. In der Regel sollen es die Kinder am wenigsten spüren, dass man knapp bei Kasse ist. Aber so manche Klassenfahrt oder ein Schullandheimaufenthalt kann nur finanziert werden, wenn die Kinder eigenes Geld aus Geburtstagen oder Weihnachten mit einbringen.

Mit dem fehlenden Geld steigt auch meist die Arbeitsbelastung in den Betrieben. Durch Mehrarbeit versucht man den finanziellen Engpass zu kompensieren. Produktionszweige werden ausgebaut, z. B. werden mehr Tiere gemästet, um mehr verkaufen zu können. In der Regel jedoch fehlt eine vorherige Kalkulation, die zeigen würde, ob solch ein Schritt wirtschaftlich sinnvoll ist. Ist der Teufelskreis schon weiter fortgeschritten, so häufen sich die Schulden bei der Sozialversicherung, da die monatlichen Zahlungen von der Bank nicht mehr ausgeführt werden. Es gibt immer mehr Fälle, wo die Prämienzahlungen direkt von den Gläubigern gepfändet werden. Immer wieder steht der Gerichtsvollzieher auf dem Hof, man versucht durch Ratenzahlungen den einzelnen Gläubigern gerecht zu werden, aber nicht selten wird mehr versprochen als erbracht werden kann. Für die Betroffenen ist das alles sehr beschämend, ja unwürdig, und viele fühlen sich persönlich als Versager.

Tragisch wird die Situation in den Fällen, wo die Betriebsleiter schon älter sind und über Jahre hinweg mit aller Kraft versucht haben, ihren Betrieb zu halten. Die ganze Altersvorsorge in Form von Lebensversicherungen ist gepfändet oder wurde schon verwertet, um sich Liquidität zu verschaffen. Meist ist der Schuldenberg

dann so angestiegen, dass einer der Gläubiger die Zwangsversteigerung einleitet. In einem Fall musste der Betriebsleiter sogar die gesamte Hofstelle einschließlich Wohnhaus verkaufen und wohnt jetzt mit seiner Frau in einer kleinen Sozialwohnung. Den Lebensunterhalt muss er mit seiner Alterskassenrente bestreiten, und er hat immer noch Restschulden bei kleineren Gläubigern. Die Banken haben ihr Geld bekommen, aber Futtermittellieferanten und Lohnunternehmer, mit denen ihn vorher auch ein freundschaftliches Verhältnis verband, mussten ihre Forderungen aufgeben. Das ist dem Landwirt bis heute peinlich und hindert ihn auch daran, in die Insolvenz zu gehen. Durch diverse kleine Zuverdienste versucht er seine Schulden abzutragen. Lange Zeit hat er sich geschämt, die Grundsicherung beim Sozialamt zu beantragen, da er befürchtete, dass seine erwachsenen Kinder zur Unterhaltspflicht herangezogen werden. Armut in der Landwirtschaft wird im Einzelfall somit zur persönlichen Tragödie und hinter den nüchternen statistischen Zahlen verbergen sich traurige Schicksale oftmals ganzer Familien.

Blockaden im bäuerlichen Denken

In unserer Beratungsarbeit nimmt das Thema „arme Bauern“ vermehrt zu. Die Marktliberalisierung im Agrarsektor und der damit verbundene Strukturwandel sind insbesondere für ältere und/oder traditionell wertkonservative Bäuerinnen und Bauern mit erheblichen Herausforderungen für ihr bäuerliches Selbstverständnis verbunden und zwingt sie, sich mit ihren inneren Haltungen und Einstellungen auseinanderzusetzen.

In unserer Gesellschaft wird in der Regel Eigentum mit Wohlstand gleichgesetzt, und es wird unterstellt, dass Eigentum generell einen Wert hat. Im bäuerlichen Selbstverständnis wird Eigentum jedoch nicht als willkürliches Umlaufvermögen gesehen, das jederzeit verkauft werden kann. Hemmschwellen und Blockaden lassen einen solchen Umgang mit dem Eigentum nicht zu. Deshalb suchen Landwirte auch nicht Unterstützung beim Sozialamt; denn bevor sie mit staatlicher Solidarität rechnen können, müssten sie zunächst ihr gesamtes Eigentum veräußern. Unter Umständen ist es zwar möglich, dass ein Landwirt Hartz IV beantragen kann, aber die Frage, inwieweit landwirtschaftliches Vermögen geschützt ist, wird von den Sozialämtern und Agenturen für Arbeit sehr unterschiedlich bewertet. Vereinzelt gibt es Fälle, bei denen ein Hartz IV-Antrag genehmigt wurde, ohne dass zuvor landwirtschaftliches Vermögen veräußert werden musste – aber dies ist nicht die Regel (3). Doch nicht nur das traditionelle Festhalten am Eigentum, sondern auch die harte Realität des Bodenmarktes verhindert oftmals die Veräußerung von Grund und Bo-

den bzw. Betriebsgebäuden und Inventar zur Liquiditätsbeschaffung.

Anfang des Jahres 2007 hat die Landwirtschaftliche Familienberatung des Evangelischen Bauernwerkes eine Armutstagung in Hohenlohe durchgeführt. Volker Willnow, Berater bei der Landwirtschaftlichen Familienberatung, hat die Erfahrungen in der Beratung von verarmten Bauernfamilien wie folgt zusammengefasst:

„Unsere Arbeit besteht in vielen Fällen darin, den Kontakt zu den enttäuschten, verbitterten und verhärteten Seiten unserer Klienten zu suchen; mit unserem Klienten einen neuen Zugang zu seinen Grundfesten und Blockaden zu finden. Es geht darum, diese Grundfesten wertschätzend aufzuspüren, sie vielleicht neu zu sortieren, sie möglicherweise ein wenig zu verrücken, andere bisher nicht genutzte Fundamente freizulegen und sie vorsichtig auf ihre Belastbarkeit hin zu prüfen. Dieser Prozess braucht mitunter viel Zeit und Geduld, ist aber notwendig, auch wenn ein schneller Entschluss in manchen Fällen finanziell gesehen günstiger wäre.“ (4)

Unsere Erfahrung zeigt, dass bäuerliche Identität durchaus einen gewissen Spielraum hat und damit auch Wandel zulässt. So kann Eigentum und Land durchaus verkauft werden, wenn man dafür woanders vergleichbares Land bekommt. Der Verkauf fällt auch dann leichter, wenn das Land noch nicht lange im Eigentum der Familie war oder der Verkauf in einer nachvollziehbaren Weise dem Betrieb dient.

Wir beraten die betroffenen Familien auch in die Richtung, ein zweites wirtschaftliches Standbein wie eine Arbeitnehmertätigkeit, eine freiberufliche Tätigkeit oder Dienstleistung aufzunehmen. Wenn diese Tätigkeit als dem Familienbetrieb dienend erfahren werden kann, wird so ein Lösungsschritt auch gerne getan. Es zeigt sich, dass wenn erst einmal eine eigene Lebenswelt neben dem Hof möglich geworden ist, dass dann die Identität, das Wesen einer Familie langsam sich zu verändern beginnt, ohne dass es zu starken Brüchen und Zusammenbrüchen kommt. Probleme entstehen jedoch dann, wenn der Strukturwandel zu schnell geht oder jede Verschärfung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen ausschließlich mit einem mehr an Landwirtschaft und mit einer noch stärkeren Betonung landwirtschaftlicher Werte wie Fleiß, Genügsamkeit und Hofzentrierung beantwortet werden muss, weil andere Einkommensmöglichkeiten oder Hilfen nicht zur Verfügung stehen.

Fazit

Armut in der Landwirtschaft verläuft oftmals quer zum „Groß/Klein“-Schema. Unter den gegenwärtigen agrarpolitischen Rahmenbedingungen geraten auch die vermeintlichen „Gewinner“, die stark spezialisierten und mit hohem Umlaufkapital wirtschaftenden Betriebe aufgrund ihrer großen Krisenanfälligkeit in die Armutspirale. Nicht allein bäuerliches Denken verhindert dann den Schritt zum Sozialamt, sondern auch die mit der Inanspruchnahme von Sozialhilfe zwangsläufig verbundene Aufgabe des Hofes und damit der eigenen sozialen Existenz als Bauer. Armut in der Landwirtschaft darf daher nicht nur als individuelles Problem angesehen werden. Um wirksam helfen zu können, bedarf es daher staatlicher Hilfsangebote, die auf die spezifische bäuerliche Arbeits- und Lebenssituation hin zugeschnitten sind und doch ein Mindestmaß an Absicherung gewährleisten.

Anmerkungen

- (1) Vgl. hierzu: Gerechte Teilhabe. Befähigung zu Eigenverantwortung und Solidarität. Denkschrift des Rates der EKD zur Armut in Deutschland. Gütersloh 2006.
- (2) Aussage von Joachim Hauck, Ministerialdirigent beim Ministerium Ländlicher Raum Baden-Württemberg, beim Studientag „Arm trotz Eigentum? Armutslagen in der Landwirtschaft“ in der Ländlichen Heimvolkshochschule Hohebuch am 8. Januar 2007, vgl. auch Landpost Nr. 3 / 2007, S. 3–5.
- (3) Erfahrungen der Beratungsstelle „Familie & Betrieb“ in St. Ulrich.
- (4) Volker Willnow: Blockaden im bäuerlichen Denken. Erfahrungen der Landwirtschaftlichen Familienberatung. Unveröffentlichtes Manuskript. Hohebuch 2007.

Autorin

Dipl. Ing. agr. Angelika Sigel
Landwirtschaftliche Familienberatung
im Evangelischen Bauernwerk.

Evangelisches Bauernwerk
Außenstelle West
Flößerstraße 10
74321 Bietigheim-Bissingen
E-Mail: a.sigel@gmx.de

